

WERNER STEGMAIER

DARWIN, DARWINISMUS, NIETZSCHE.  
ZUM PROBLEM DER EVOLUTION

Nietzsche gilt noch immer als Anti-Darwinist. Auch er selbst hielt sich gelegentlich dafür. Doch Nietzsche stimmte den wissenschaftlichen Prinzipien von Darwins Evolutionstheorie, auch und gerade nach heutigen Maßstäben, zu (I). Er griff sie auf, weil sie seiner Philosophie entsprachen, und er begriff sie philosophisch (III). Aber zugleich empörte er sich gegen den „Darwinismus“, wo er die Realität, die er beschrieb, zur Moral zu formulieren schien, und setzte dieser Moral seine eigene entgegen. Nietzsche war kein Gegner des wissenschaftlichen Darwinismus, sondern, nach seinem Begriff der Moral, ‚schwach‘ gegen die moralische Formulierung des Darwinismus (II).

## I

Was Darwins Evolutionstheorie bedeutet, blieb lange unscharf, nicht nur bei Nietzsche, sondern auch bei Darwins Interpreten, von denen Nietzsche sie kennenlernte, und sogar bei Darwin selbst<sup>1</sup>. An die wissenschaftliche

<sup>1</sup> Noch seine jüngsten Monographien können Nietzsche darum gegen Darwin stellen. R. Löw, *Nietzsche. Sophist und Erzieher. Philosophische Untersuchungen zum systematischen Ort von Friedrich Nietzsches Denken*, Weinheim 1984, versteht Nietzsche als Sophisten und Erzieher, der jeden Anspruch auf Wahrheit dem Verlangen nach Wirkung unterordne. Nietzsche begrüße darum zwar Darwins „Artennominalismus“ (39), doch sei er zum Anti-Darwinisten geworden, weil die „Schule Darwins“ den Fortschritt der Arten gelehrt habe und mit dieser Moral zerstörerisch auf die Entwicklung Kultur wirke. Der Darwinismus sei unwahr, weil er die Kultur nicht steigere (140f.). Wiewohl G.-G. Grau, *Ideologie und Wille zur Macht. Zeitgemäße Betrachtungen über Nietzsche*, Berlin/New York 1984, Nietzsche umgekehrt einen ideologischen Anspruch auf absolute Wahrheit seiner Philosophie des Willens zur Macht zuschreibt, hält auch er ihn für einen Anti-Darwinisten. Er interpretiert seine Auseinandersetzung mit Darwin, auf deren „vielschichtigen, keineswegs widerspruchsfreien, nicht einmal in der Ablehnung eindeutigen“ Charakter er hinweist (189), um das alte „Darwinistische Mißverständnis“ der Idee des Übermenschen auszuräumen (189–193; vgl. schon Oskar Ewald, *Darwin und Nietzsche*, in: *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik* 136 (1909) Ergänzungsheft 2, 159–179, und Walter Kaufmann, *Nietzsche. Philosoph-Psychologe-Antichrist*. Aus dem Amerik. übers. v. J. Salaquarda, Darmstadt 1982, passim).

Evolutionstheorie, die die Biologie revolutionierte und ihre zersplitterten Disziplinen nach und nach zur synthetischen Einheit brachte und die heute unter Biologen allgemein anerkannt wird, schlossen sich rasch wissenschaftliche Weltanschauungen und politische Ideologien an, und auf allen, zumeist aber nicht klar unterschiedenen Ebenen war der Darwinismus umkämpft. Nietzsche wollte die Fragen „Wie begreifen wir die Welt?“ und „Wie ordnen wir unser Leben?“ klar getrennt sehen und wirft Strauß vor, er habe die zweite „durch die Einmischung Darwinistischer Theorien [...] verwirrt und verdunkelt“ (UB I 9). Auch Nietzsche ließ die Ebenen oft ineinanderspielen. Er suchte stets die Auseinandersetzung mit den Wissenschaften, begegnete ihnen aber philosophisch oder, wie er es nennt, „heroisch“: er behandelt sie nicht mehr nur als „etwas Strenges, Kaltes, Nüchternes“, sondern als einen „erschütternden Ausblick“, als ein „Wagniß“ des Denkens, ein „Alleinstehen gegen alle Dämonen und Götter“ (V 14[3]). So ist er in seinem Studium der Wissenschaften oft „in mannigfachen Hinsichten nicht über die Kenntnisnahme von Allgemeinheiten hinausgelangt“; doch dies reichte aus, ihre Ergebnisse für sein Philosophieren fruchtbar zu machen. Er nahm sie so sicher auf, daß es ihm immer wieder gelang, „die Vorurteile zu erkennen, von denen jene Forschungen ihren Ausgang nahmen“<sup>2</sup>. Es ging ihm also nicht darum, Darwins Evolutionstheorie und seine Philosophie durcheinander zu bestätigen oder zu widerlegen — „zuletzt geht die Verwechslung so weit, daß man

Nietzsche folge danach zwar Darwins Entwicklungsgedanken, weise aber die Theorie der Selektion für den Menschen zurück. Der Übermensch könne keine höhere Art und darum kein Selektionsprodukt sein, und die Evolutionstheorie dürfe nicht auf den Menschen übertragen werden. Nietzsche kehre vielmehr die Perspektive Darwins vom Tier auf den Menschen um: was aber für den Menschen nicht gelte, müsse auch beim Tier zu kurz greifen. G. Abel, *Nietzsche. Die Dynamik der Willen zur Macht und die ewige Wiederkehr*, Berlin/New York 1984, bringt Nietzsche ganz auf die Seite der „Gegner der Theorien Darwins und Haeckels“ (!). Er versucht das Prinzip des Willens zur Macht jeder Gestalt des „fundamentalistischen Erhaltungsprinzips“ gerade auf der Ebene der Wissenschaft entgegenzusetzen und folgt darum bereitwillig Nietzsches Polemik gegen den (angeblich) „darwinistischen Gedanken der Selbsterhaltung durch Anpassung im Sinne des Kampfs ums Dasein“ (39–43). Als Selbsterhaltung aber könne der Grundcharakter des Lebendigen nicht begriffen werden.

<sup>2</sup> Wolfgang Müller-Lauter, *Der Organismus als innerer Kampf*. Der Einfluß von Wilhelm Roux auf Friedrich Nietzsche, in: *Nietzsche-Studien* 7 (1978) 190 f. — Dieter Henke, *Nietzsches Darwinismuskritik aus der Sicht der gegenwärtigen Evolutionsforschung*, in: *Nietzsche-Studien* 13 (1984) 189–210, geht dieser Fähigkeit, gestützt auf einen Artikel von H. M. Peters, *Historische, soziologische und erkenntniskritische Aspekte der Lehre Darwins*, in: H.-G. Gadamer u. P. Vogler (Hg.), *Neue Anthropologie*, Bd. 1: *Biologische Anthropologie*, Erster Teil, München 1972, 326–352, in einigen Punkten nach. Vor allem kritisiere Nietzsche zu Recht die „hypertrophe Befangenheit (des Darwinismus) durch den Außenaspekt der Evolution“ (195) und fordere mit Roux ein inneres Prinzip der Selektion. Ich komme weiter unten darauf zurück. Henke betont zugleich, daß Nietzsche von der „darwinistischen Zuspitzung“ des Entwicklungsgedankens *philosophisch* „durchgehend provoziert“ worden sei (190) und verteidigt gegen die „Anti-Darwin“-Parole Nietzsches „erregende, meist ungenannte Nähe zu Darwin“ (189), ohne sie jedoch dann näher zu erörtern.

den Darwinismus als Philosophie betrachtet“ (VII 35[44])<sup>3</sup>. Die Lehre von der Entwicklung der biologischen Arten diene ihm vielmehr als Anstoß und Anhaltspunkt für seine heroische „letzte Wahrheit vom Fluß der Dinge“ (V 11[162]). Aber auch Historie, Ethnographie, Ästhetik und manches andere wirkten hier mit. Nietzsche versucht als Philosoph insgesamt, eine „gleichartige Strukturiertheit allen — selbst des verschiedenartigsten — ‚Geschehens‘ in den Blick“ zu bringen<sup>4</sup>. Um so mehr müssen wissenschaftlicher Anhaltspunkt und philosophischer Begriff auseinandergehalten werden. Wir haben darum zunächst zu klären, wie Nietzsche die Evolutionstheorie wissenschaftlich auffaßt.

Die Aufgabe wird uns inzwischen erheblich dadurch erleichtert, daß einerseits die Nietzsche-Interpretation in der Klärung seiner Grundbegriffe weit fortgeschritten ist und andererseits die „biologische Gedankenwelt“ von einem ihrer besten Vertreter in eine neue und übersichtliche Ordnung gebracht wurde<sup>5</sup>. Ernst Mayr hat nicht nur die „Synthetische Evolutionstheorie“ maßgeblich vorangetrieben, die zum einheitlichen Fundament der modernen Biologie wurde, sondern zugleich mit großer Hingabe die Geschichte der Biologie und besonders die Umstände und den Weg von Darwins Entdeckungen erforscht. Er gilt als hervorragende Autorität in systematischen und historischen Fragen der Evolutionsbiologie — bis zu einer Grenze, an die wir (mit Nietzsche) noch stoßen werden. Er zeigt aus der Sicht gegenwärtiger Forschungsergebnisse, worin auch Darwin selbst seine Evolutionstheorie noch nicht hinreichend verstehen konnte. Er stellt schließlich, was uns sehr entgegenkommt, die „Entwicklung der biologischen Gedankenwelt“ in philosophischem Geist und geradezu für Philosophen dar. Er hebt aus dem unabsehbaren Material der Biologie die Grundgedanken seiner theoretischen Bewältigung heraus, um endlich Philosophen „mit Problemen vertraut zu machen, die außerhalb des Gedankenkreises von Kant, Hegel, Hartmann,

<sup>3</sup> Vgl. IV 12[22] und VII 28[45]. Der „höchste biologische Standpunkt“, den Nietzsche in der GM (II 11) einnimmt, ist als Standpunkt *gegen* den „Geist des Ressentiment“ und seine „lebensfeindliche“ Genealogie der Moral und des Rechts zu verstehen, als Ausblick auf eine experimentelle Gegen-Perspektive, nicht als Anspruch auf eine letzte Wahrheit.

<sup>4</sup> Müller-Lauter, Organismus, 190. — Die heikle Beziehung von Philosophie und Wissenschaft überhaupt, inwieweit die eine die Aussagen der andern aufnehmen und in Frage stellen kann, steht hier nicht zur Diskussion. (Vgl. dazu Martin Heidegger, *Nietzsches angeblicher Biologismus*, in: M. H., Nietzsche, Bd. 1, Pfullingen 1961, 517–527) Auch der immer wieder umstrittene wissenschaftstheoretische Status der Evolutionstheorie — Handelt es sich in einem strengen Sinn überhaupt um eine Theorie? Worin liegt ihr prüfbarer Gehalt? Was eigentlich entwickelt sich nach ihr? Welchen Begriff der lebendigen Natur setzt sie voraus? — kann für den Zweck dieser Abhandlung offenbleiben. Wenn Nietzsche immer wieder die Möglichkeit einer abschließenden Theorie der Natur angreift, so trifft er damit die Naturwissenschaften überhaupt und nicht die biologische Evolutionstheorie im besonderen.

<sup>5</sup> Ernst Mayr, *Die Entwicklung der biologischen Gedankenwelt*. Vielfalt, Evolution und Vererbung. Aus dem Engl. übers. v. K. de Sousa Ferreira, Berlin/Heidelberg/New York/Tokyo 1984.

Husserl und Heidegger liegen“ (IX). Nietzsche erwähnt er freilich hier und auch im übrigen nicht, und allzu oft läßt er sich zur Polemik gegen eine schlecht informierte Philosophie hinreißen, ohne sie selbst hinreichend zu kennen<sup>6</sup>. So bleibt noch einige philosophische Arbeit an der evolutionsbiologischen Gedankenwelt zu tun, und Nietzsche kann dafür den Boden bieten.

Was wir heute „Darwinismus“ nennen, fällt nach Mayr in „eine der aufregendsten Perioden in der Geschichte der Biologie überhaupt“, die Zeit von etwa 1830 bis 1860.

„Zu dieser Zeit erhielt die Embryologie einen erheblichen Anstoß durch die Arbeit von K. E. von Baer, entstand die Zytologie mit der Entdeckung des Zellkerns durch Brown und der Arbeit von Schwann, Schleiden und Virchow, nahm die neue Physiologie Gestalt an unter Helmholtz, Du Bois-Reymond, Ludwig und Bernard, legten Wöhler, Liebig und andere die Fundamente für die organische Chemie, stellten Johannes Müller, Siebold und Sars die Wirbellosenzoologie auf eine neue Grundlage und — schließlich und am wichtigsten — konzipierten Darwin und Wallace die neue Evolutionstheorie. Diese vielfältigen Leistungen entsprangen keineswegs einer einheitlichen Bewegung, ja sie waren weitgehend voneinander unabhängig.“ (104)

Sie entwickelten sich bis zur Ausbildung der Synthetischen Evolutionstheorie (1936–47) nicht nur weitgehend getrennt, sondern wurden sogar immer wieder gegeneinander ausgespielt. Zwischen den Anatomen, Embryologen, Zytologen und Physiologen, all denen, die sich dem Bau und den Funktionsweisen der einzelnen Lebewesen, nach Mayr den „unmittelbaren Ursachen“ des biologischen Lebens (92), widmeten, und den Morphologen und Naturbeobachtern, die die Vielfalt der Lebewesen in eine „letzte“ Ordnung zu bringen suchten und von denen sich die großen Evolutionsbiologen des 19. Jahrhunderts, Lamarck, Darwin und Wallace, herleiteten, blieb eine tiefe Kluft (92–96), die sich auch noch in Nietzsches Stellung zum Darwinismus bemerkbar macht. Den „Laboratoriums-Biologen“ mußte es vor der Entdeckung der Genetik, die seit 1900, und der Molekularbiologie, die seit 1953 ihren großen Aufschwung erlebte, schwerfallen, beim Studium der

<sup>6</sup> Ähnliches gilt für verwandte Versuche ausgezeichneter Wissenschaftler, ihre Forschungsgebiete in ihrer „philosophischen Bedeutung“ darzustellen, etwa für Jacques Monod, *Zufall und Notwendigkeit*. Philosophische Fragen der modernen Biologie, München 1971, Ilya Prigogine/Isabelle Stengers, *Dialog mit der Natur*. Neue Wege naturwissenschaftlichen Denkens, München 1981, oder auch für das im übrigen hervorragend informierende Buch des Psychologen und Neurophysiologen Ernst Pöppel, *Grenzen des Bewußtseins*. Über Wirklichkeit und Welterfahrung, Stuttgart 1985. Wissenschaftler, die die Grenzen ihres Fachs erweitert haben, spüren regelmäßig das Bedürfnis philosophischer Orientierung, ohne es in der philosophischen Tradition erfüllt zu sehen oder es sich selbst erfüllen zu können. Selbst die großen Quantenphysiker des Jahrhunderts, die sich um die Philosophie bemühten, ohne ihre Tradition und ihre Fachleute zu verachten, konnten keine tragfähigen und weiterführenden philosophischen Perspektiven ausbilden. Darwin selbst war ohne allen philosophischen Ehrgeiz.

ungeheuer komplexen und dabei hochgradig regelmäßigen Bau- und Funktionsweisen der Lebewesen der These ihrer schrittweisen und zufälligen Entwicklung zuzustimmen. Hinzu trat, daß die Laboratoriums-Biologie ihre wichtigsten Fortschritte in Deutschland machte, dort aber der Evolutionsgedanke mit der romantischen Naturphilosophie, die ihn propagiert hatte, selbst nachhaltig in Verruf gekommen war (308–311).

Darwins Evolutionstheorie führte aber auch deshalb zu heftigen Auseinandersetzungen, weil sie in ihrem wissenschaftlichen Sinn für die Zeitgenossen nur schwer einheitlich zu fassen war. Sie schließt mehrere voneinander unabhängige Thesen zusammen, von denen jede für den ganzen Darwinismus genommen werden konnte, die These der gemeinsamen Abstammung aller Lebewesen, die *Deszendenztheorie*, die Darwin (und Wallace)<sup>7</sup> nicht aufgebracht, sondern schon viele vor ihnen, aber nicht Lamarck vertreten hatte, die These der allmählichen Entwicklung der Arten, den *Gradualismus*, die auch Lamarck, ansonsten aber nur wenige mit ihnen teilten, die Auffassung der *Art als Population*, d. h. als Gruppe von einzigartigen Individuen, die kontinuierlich miteinander neue Individuen erzeugen, nach Mayr das Herzstück von Darwins Evolutionstheorie und ihre eigentliche Neuerung (327), und schließlich die These der *Selektion*, die an sie anschließt, wonach die jeweiligen Umstände der einzelnen Lebewesen immer nur wenige überleben lassen, also „auswählen“.

Darwin dürfte nach Mayr seine Evolutionstheorie „als ein einziges, unteilbares Ganzes“ verstanden haben (405). Aus heutiger Sicht fügt sie sich jedoch aus der Formulierung von fünf „Tatsachen“ und drei „Schlußfolgerungen“ aus ihnen zusammen (384): Die Fruchtbarkeit einer Art müßte zu einem geometrischen, wie Darwin im Anschluß an Malthus meinte, tatsächlich aber exponentiellen Wachstum führen, so daß die natürlichen Ressourcen rasch nicht mehr ausreichen würden (Tatsache 1). Der Umfang einer Art und ihrer natürlichen Ressourcen bleibt aber innerhalb gewisser Schwankungen in der Regel stabil, die Natur behält weitgehend ihr Gleichgewicht (Tatsachen 2 und 3). Daher muß beständig ein großer Teil der zur Welt gebrachten Individuen in einem „Kampf ums Dasein“ (struggle of life) umkommen (Schlußfolgerung 1). Das bedeutet zunächst nur, daß die Wahrscheinlichkeit für Individuen, in einer physischen Umwelt, unter anderen Arten und anderen Artgenossen zu überleben, unterschiedlich groß ist<sup>8</sup>. Daraus läßt sich nun

<sup>7</sup> Alfred Russel Wallace kam gleichzeitig und unabhängig von Darwin im ganzen zu demselben theoretischen Konzept wie er, so daß wir uns hier nicht eigens mit ihm zu beschäftigen brauchen (vgl. Mayr, *Entwicklung*, 333–339).

<sup>8</sup> Charles Darwin, *Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl* oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe um's Dasein (1859). Aus dem Engl. übers. v. J. V. Carus, 7. Aufl. Stuttgart 1884, 83 f.

mit Hilfe zweier weiterer Tatsachen die Erzeugung neuer Arten verstehen. Jede Art weist eine ungeheure Variabilität unter ihren Individuen auf; niemals sind zwei von ihnen einander gleich (Tatsache 4). Darwin konnte zwar, ohne die moderne Genetik, die Herkunft der Variation nicht (546) oder (aus heutiger Sicht) nicht richtig erklären (555), aber er sah, daß sie sich nicht an einem Typus ausrichtet, sondern ihn ungerichtet verändern kann (547 ff.). Ein großer Teil der Variationen pflanzt sich fort (Tatsache 5). Dabei vererben sich jedoch nicht erworbene Eigenschaften, wie Lamarck angenommen hatte und was auch Darwin gelegentlich noch zugestehen zu müssen glaubte (551 ff.). Der Glaube an die „indirekte Vererbung“ hält sich hartnäckig bis in die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts (556). Ihre Möglichkeit würde aber die zweite Schlußfolgerung, die Schlußfolgerung aus dem Kampf ums Dasein und dem neuen Populations-Denken auf die „natürliche Zuchtwahl“ (natural selection), gerade erübrigen, wonach die erblich für die jeweiligen Umstände weniger günstig ausgestatteten Individuen einer Population im Kampf ums Dasein vernichtet werden. So können sich im Verlauf von Generationen die Populationen fortwährend und allmählich abändern, es kann zu „intraspezifischer Evolution“ und unter besonderen Bedingungen zur Erzeugung neuer, d. h. anderer und darum nicht unbedingt auch „höherer“ Populationen kommen, die sich mit den früheren nicht mehr fortpflanzen (Schlußfolgerung 3).

Nietzsche war, was den wissenschaftlichen Gehalt von Darwins Evolutionstheorie betrifft, trotz einiger Einwände entschiedener Darwinist in allen Phasen seines Schaffens.<sup>9</sup> Als wissenschaftliche ist „Darwins Theorie [...] heranzuführen“ (V 6 [184]) und ohne alle „Verehrung“ (VII 25[85]) durch „Versuche auf Tausende von Jahren hin“ „zu prüfen“ (V 11[177]). Es spricht nicht gegen, sondern für sie, daß Darwin zu seinen „wissenschaftlichen Entdeckungen [...] eine gewisse Enge, Dürre und fleissige Sorglichkeit [...] nicht übel disponir[t haben] mag“ (JGB 253). Nietzsche respektiert Darwin stets, wenn er ihn ohne den Schweif seiner „Schule“ anführt — dazu rechnet er vor allem Strauß, Spencer, Haeckel und Rée — und nimmt ihn gegen sie in Schutz.<sup>10</sup> Er hält, zur Zeit der „Unzeitgemäßen Betrachtungen“ wie im „Antichrist“ der Spätzeit, „die Lehren vom souverainen Werden, von der

<sup>9</sup> Ludwig Haas, *Der Darwinismus bei Nietzsche*, Gießen 1932 (Diss. Gießen 1929), geht entwicklungsgeschichtlich vor. Danach soll Nietzsche bis zum „Zarathustra“ Darwin in der Hauptsache beiepflichtet haben, dann aber „immer stärker zur Ablehnung des Darwinismus“, d. h. der Selektionstheorie, gekommen sein (35). Diese Einschätzung, die von einer noch zu einfachen Vorstellung von der Evolutionstheorie ausgeht, blieb seither herrschend. Haas referiert dabei Nietzsches Einwände aus der Spätzeit, ohne sie näher auf ihre Intention und Stichhaltigkeit zu überprüfen. In Nietzsches züchtendem Gedanken der ewigen Wiederkehr sieht er dann allerdings die Selektionstheorie bewahrt (49).

<sup>10</sup> Gegen Strauß UB I 7 u. 9, gegen Spencer VII 35[34], gegen Haeckel IV 12[22], gegen Rée GM, Vorr. 7.

Flüssigkeit aller Begriffe, Typen und Arten, von dem Mangel aller cardinalen Verschiedenheit zwischen Mensch und Thier [...] für wahr“ (UB II 9, vgl. AC 7 u. VIII 14[5]), wenn auch zunächst für „alle unsre Verehrung“ des Ewigen für „entsetzlich“ (III 19[132]) und als „Ausschweifungen des historischen Sinnes“ für „tödtlich“ (UB II 9). Darwin war nach Nietzsche „das sicherste Vernichtungsmittel“ der „Grundprincipien“ des 19. Jahrhunderts, Bestand und Besitz (V 10[88]). Die Lehre von der *allmählichen Evolution*, „dass die Artbegriffe sich aus einander entwickeln“, nennt er die „letzte grosse wissenschaftliche Bewegung“ in Europa (FW 357, vgl. VII 34[73]). Er bejaht die von den jeweiligen Umständen abhängige, also zufällige *Selektion* auch für die Entstehung des Sehens<sup>11</sup> und der Vernunft (M 122, 123). Er betrachtet unter ihrer Perspektive die Bewußtheit als „die letzte und späteste Entwicklung des Organischen und folglich auch (als) das Unfertigste und Unkräftigste daran“ (FW 11) und formuliert seine Kritik der Logik in der Sprache der Selektionstheorie (VII 35[50] u. ö.). Zarathustra stützt seine Lehre vom Übermenschen vor dem Volk auf die populäre Formel der *Deszendenztheorie*:

„Ihr habt den Weg vom Wurm zum Menschen gemacht, und Vieles ist in euch noch Wurm. Einst wart ihr Affen, und auch jetzt noch ist der Mensch mehr Affe, als irgend ein Affe.“ (Vorr. 3)

Nietzsche begrüßt ferner den „Fundamentalsatz Darwins“, „dass an dem Gesetz der individuellen Verschiedenheit die ganze Entwicklung des Menschen von der Thierstufe bis hinauf zur Höhe des Kulturphilisters hängt“ (UB I 7)<sup>12</sup>, also das *Populations-Denken*, und kommt auch in späten Fragmenten noch darauf zurück:

„Das Grundphänomen: unzählige Individuen *geopfert* um weniger willen, als deren Ermöglichung.“

<sup>11</sup> Die Entwicklung des Auges empfand Darwin als eine Hauptschwierigkeit für seine Theorie. Vgl. Peters, Historische Aspekte, 329.

<sup>12</sup> Vgl. V 11[243] und VII 24[23]. Weitere Belege bei A. Mittasch, *Friedrich Nietzsche als Naturphilosoph*, Stuttgart 1952, 176f. — Mittasch sammelt zu Nietzsches Stellung zum Darwinismus im wesentlichen die einschlägigen Belege, ordnet sie, weist manche in ihrer Herkunft nach und kommentiert sie gelegentlich. Er weist auch bereits darauf hin, „daß Darwins Lehre verschiedene Elemente in sich birgt, die ungleiche Resonanz bei Nietzsche finden mußten, und ferner, daß gewisse Bestandteile dieser Lehre von Darwins Anhängern ins Extrem geführt wurden, so daß in solchen Fällen Nietzsches Kritik weniger Darwin als den ‚Darwinisten‘ galt.“ (175) — Nach Ewald, Darwin und Nietzsche, für den Darwins Theorie in die These einer sehr langsamen, regelmäßig fortschreitenden Evolution und in die der Selektion zerfällt, mußte Nietzsche beiden widersprechen, weil sie die „Revolution“ des „Übermenschlichen“, „dieses unersättlichen vom Zentralfeuer des Willens gespeisten Begehrens“ (161, 167), ausgeschlossen und Nietzsche dazu gezwungen hätten, die herrschende Moral als die beste zu rechtfertigen (163). Auch hier wird Darwins Theorie schon als Philosophie betrachtet.

„Grundirrtümer der bisherigen Biologen: es handelt sich nicht um die Gattung, sondern um stärker auszuwirkende Individuen“ (VIII 7[9], vgl. V 11[178]).

Schließlich gilt ihm überall in seinen Schriften „der Kampf als das Mittel des Gleichgewichts“ (VIII 1[31]), insgesamt also die Evolutionstheorie als „bewiesen“: die „erstaunliche Oekonomie der Arterhaltung“, heißt es zu Beginn der „Fröhlichen Wissenschaft“, hat „bewiesener Maassen unser Geschlecht bisher erhalten“ (FW 1).

Mag Nietzsche also der Evolutionstheorie in all ihren tragenden Thesen zustimmen, seine Fragment- und Aphorismen-Titel „Gegen den Darwinismus“ (VIII 7[25]) und — gleich drei Mal — „Anti-Darwin“ (VIII 14[123], [133], GD, Streifzüge 14) aus den Jahren 1887/8 lassen ihn schließlich doch als Anti-Darwinisten erscheinen. Die Einwände und Vorbehalte, die er unter ihnen, aber auch schon früher gegen den Darwinismus äußert, treffen die wissenschaftliche Evolutionstheorie jedoch durchweg nicht im Kern, jedenfalls nicht in ihrem heute erforschten Sinn.

Seinem Einwand in MA I 224, „das Fortschreiten oder Stärkerwerden eines Menschen, einer Rasse“ könne nicht allein aus dem „berühmten Kampf um's Dasein“ erklärt werden, sondern jedem Fortschritt im großen müsse eine Destabilisierung des Bestehenden durch „entartende Naturen“ vorhergehen, setzt Nietzsche im Nachlaß aus dieser Zeit selbst hinzu:

„Übrigens will ich mit meiner Betrachtung bei den Menschen verbleiben und mich hüten, aus den Gesetzen über die menschliche Veredlung aufgrund der schwächeren, entarteten Naturen, Schlüsse über die thierische Entwicklung zu machen.“ (IV 12[22])

Indessen widerspricht sein Argument der Evolutionsbiologie nicht: jede erhebliche Variation, *die sich vererbt*, kann als Destabilisierung des Typus betrachtet werden. Sie bringt neues Genmaterial in die Population und kann darin entweder wieder zum Durchschnittstypus nivelliert werden oder aber, wenn ihr die Umstände günstiger sind, ihn von sich aus verändern.

Die Fragmente der Spätzeit dürfen nicht zu sehr belastet werden. Sie scheinen nur rasch und oft ohne sichtbaren inneren Zusammenhang notiert zu sein. Das erste (VIII 7[25]) greift zunächst die These an, daß der Nutzen eines Organs seine Entstehung erkläre; vielmehr könne es, solange es sich ausbilde, dem Individuum schaden (vgl. FW 11). Aber Nietzsche löst sein Argument selbst auf: einen Nutzen — in der Sprache der Evolutionsbiologie einen Selektionsvorteil — muß ein rezentes, jetzt bestehendes Organ zunächst gar nicht gehabt haben. Vielmehr kann es sich im Schutze anderer Organe, vielleicht sogar als „stimulans“ für sie, entwickelt haben, so daß es das Individuum zunächst nicht in Gefahr brachte, es unter neuen Umständen

aber schützen konnte<sup>13</sup>. Der Begriff „Nutzen“ hat in der Evolutionsbiologie also letztlich nur heuristischen Sinn. Ein Nutzen liegt im Entgegenkommen zweier: etwas ist immer nur für etwas nützlich. Wenn sich aber beide zugleich und womöglich zum Teil abhängig und zum Teil unabhängig voneinander wandeln, also je aus einem eigenen Spielraum aufeinander wirken können, läßt sich der Nutzen nirgendwo festmachen und darum nicht allgemein und im voraus berechnen. Es kann kein einfaches und allgemeines Kriterium dafür geben, wie eine Variation zu einem Selektionsvorteil wird. Nietzsche stellt denn auch selbst die Kategorie des Nutzens in Frage. Wohl heißt

„Nützlich‘ im Sinne der darwinistischen Biologie [...] im Kampf mit Anderen sich als begünstigend erweisend.“ (VIII 7[44])

Aber die jeweiligen Umstände eines Individuums und seiner Population können ihnen entweder zu Dauer oder zu „Stärke und Pracht“ verhelfen, die Evolution also ebensogut anhalten wie weitertreiben, oder das eine für das eine Merkmal, das andere für das andere. So können auch Mangel und Überfluß sie hemmen und beschleunigen<sup>14</sup>.

Soweit ist also wenig „gegen den Darwinismus“ ausgerichtet. Nietzsches Einwände im zweiten Abschnitt des Fragments (VIII 7[25]) haben der Evolutionstheorie dagegen mehr zu schaffen gemacht. Sie gehen auf den Anatomen und Physiologen *Wilhelm Roux* zurück, der die Organbildung durch Darwins äußere Selektion nicht hinreichend erklärt sah und sie darum durch eine innere ergänzen wollte. Nietzsche hat seinen „Kampf der Theile im Organismus“ mehrmals ausführlich studiert<sup>15</sup>. Er bejaht nicht nur die innere Selektion, sondern postuliert mit Roux eine

„ungeheure gestaltende, von Innen her formschaffende Gewalt, welche die ‚äußeren Umstände‘ ausnützt, ausbeutet ...“

Immer wieder hatte man seit Darwin „innere Entwicklungsmechanismen“ gegen die zufällige „äußere“ Selektion gesucht, um erklären zu können, daß höhere Arten so rasch ihre erstaunliche Komplexität entwickeln und erhalten konnten. Das gelang befriedigend erst vor wenigen Jahren mit der Einführung der Systemtheorie und der Kybernetik in die Evolutionsbiologie<sup>16</sup>. Die Bio-Evolution ist danach als verzweigte und vernetzte Kette von selektionsab-

<sup>13</sup> Viele der erfolgreichsten Neuerungen entspringen im übrigen der Rekombination bereits bewährter Variationen; darin liegt der „enorme selektive Vorteil der Sexualität“ (Franz M. Wuketits, *Grundriß der Evolutionstheorie*, Darmstadt 1982, 121).

<sup>14</sup> Vgl. VIII 7[9], M 242, JGB 262 und GM I 17 Anm.

<sup>15</sup> Müller-Lauter, *Organismus*, 192 f.

<sup>16</sup> Die neue „Systemtheorie der Evolution“ sollte zunächst das Problem der Homöostase, der Konstanzhaltung des „inneren Milieus“, lösen, das Claude Bernard (1813–1878) mit seinen umfangreichen Forschungen zum Stoffwechsel gestellt und Wilhelm Roux (1850–1924) maßgeblich vorangetrieben hatte. Die Systemtheorie und Kybernetik geht vor allem auf Arbeiten des Biologen Ludwig von Bertalanffy aus den fünfziger Jahren zurück; besonders

hängigen Prozessen der Selbstorganisation oder kurz als „Wachstum von Mustern“ zu verstehen<sup>17</sup>, und Roux' und Nietzsches „von Innen her formschaffende Gewalt“ kann so *wissenschaftlich* als Muster zur Hervorbringung von Mustern oder als Fähigkeit zur Systemoptimierung erklärt werden. Darwin hat danach in der Tat den „Einfluß der ‚äußeren Umstände‘ [...] ins Unsinnige überschätzt“ (VIII 7[25]), insofern „die Entfaltung jener in der Evolution allmählich von ihr selbst geschaffenen Prinzipien [...] den Entwicklungsgang der Allmacht des Zufalls zunehmend entzogen“ hat<sup>18</sup>. So wirkt auch Nietzsches Notiz, „die von Innen her gebildeten neuen Formen“ fänden bald zu einem „partiellen Nutzen“, weniger befremdlich: sie gestalten sich zunehmend ihre Umwelt und damit das Feld ihres Nutzens selbst. Nietzsche scheint am Ende seines Fragments tatsächlich wieder die äußeren Selektionskräfte zu meinen, wenn er sagt:

„– wenn sich nur das erhalten hat, was sich dauernd als nützlich bewies, so in erster Reihe die schädigenden zerstörenden auflösenden Fähigkeiten, das Sinnlose, Zufällige, – –“

Die beiden „Anti-Darwin“-Fragmente aus dem Frühjahr 1888 hat Nietzsche in eine große „Gegenbewegung“ gegen die abendländische nihilistisch-

Rupert Riedl, *Die Ordnung des Lebendigen*. Systembedingungen der Evolution, Hamburg/Berlin 1975, und K. Bonik, W. F. Gutmann und D. S. Peters, *Optimierung und Ökonomisierung im Kontext von Evolutionstheorie und phylogenetischer Rekonstruktion*, in: *Acta Biotheoretica* 26 (1977) 75–119, wandten sie dann wieder auf Probleme der Evolutionsbiologie an (Wuketits, *Grundriß*, 132–140). Inzwischen hatten Jacques Monod, Manfred Eigen, Ilya Prigogine und Hermann Haken die molekularbiologischen und physikalischen Grundlagen geschaffen, um die Selbstorganisation der Materie zur und in der Biosphäre erklären zu können; in ihre Konzepte ging ihrerseits der „Kampf der Teile“ um die Parameter neuer Ordnungen, die Selektionstheorie ein. „Der originäre Entwurf Darwins bleibt als Kern, der von umfassenden Theorien überbaut wird.“ (Wuketits, *Grundriß*, 137)

<sup>17</sup> Wuketits, *Grundriß*, 141.

<sup>18</sup> Wuketits, *Grundriß*, 147. – Ernst Mayr übergeht in seiner „Entwicklung der biologischen Gedankenwelt“ die Systemtheorie der Evolution. Er antwortet aber auf die neue Entwicklung in: *Darwinistische Mißverständnisse*, in: K. Bayertz, B. Heidtmann und H. J. Rehberger (Hg.), *Darwin und die Evolutionstheorie, Dialektik* 5, Köln 1982, 44–57 (und andernorts, s. d.), und macht geltend, daß es „ganz unmöglich“ sei, „die Selektion in eine interne und eine externe zu zerlegen“, weil „Selektion jede Eigenschaft beeinflusst, die zum Fortpflanzungserfolg verhilft“ (49). Die Selektion greift immer schon am ganzen Individuum an. „Da alle Wechselwirkungen zwischen einem Organismus und seiner belebten und unbelebten Umwelt von der Qualität seiner internen Prozesse abhängen, muß jeder, der an eine mögliche Trennung von interner und externer Selektion glaubt, zu dem Schluß kommen, daß es nur eine Art von Selektion gibt: interne Selektion. Diese Schlußfolgerung als solche führt aber doch das ganze Argument *ad absurdum*.“ (50) Franz M. Wuketits, *Evolution, Erkenntnis, Ethik*. Folgerungen aus der modernen Biologie, Darmstadt 1984, 38, erinnert wiederum daran, „daß jeder Organismus schon selbst einen wesentlichen Bestandteil seiner eigenen Umwelt bildet“. Dann aber klingt Nietzsche nach Roux gegen den „Kampf der Individuen“ formulierter Satz wie eine Bestätigung: „Das Auslesen im Kampf der Individuen wird diejenigen Eigenschaften zur dauernden Erhaltung auswählen, welche sich für das ganze Individuum nützlich erweisen.“ (VII 7 [98]).

moralische Tradition gestellt. Die Gegenbewegung war bisher „immer unterlegen, — alsbald entartet“ (VIII 14[137]). Auch die „Emancipation der Wissenschaft“ und mit ihr die „Theorie des Lebens“ war wieder ihrer Moralisierung verfallen (VIII 14[138]). Das erste der beiden Fragmente (VIII 14[123]) befaßt sich ganz mit dieser moralischen Deutung des Darwinismus, auf die ich weiter unten eingehen will. Das zweite ([133]) dagegen bringt neue wissenschaftliche Einwände. Es setzt bei der Frage an, wie tief die „Domestikation des Menschen“ reichen kann, und stellt, nach dem damaligen wie heutigen Kenntnisstand, fest:

„Und alles, was der menschlichen Hand und Züchtung entschlüpft, kehrt fast sofort wieder in seinen Natur-Zustand zurück.“

Hybride Züchtungen verfallen rasch wieder, und in aller Regel stellt sich bald der Typus wieder ein<sup>19</sup>. Auch wenn Nietzsche „ein beständiges Wachsthum der Vollkommenheit für die Wesen“ bestreitet, hätte ihm Darwin zustimmen können, mag er sich gelegentlich auch anders geäußert haben:

„Natürliche Zuchtwahl strebt danach, jedes organische Wesen eben so vollkommen oder ein wenig vollkommener als die übrigen Bewohner derselben Gegend zu machen, mit welchem dasselbe um sein Dasein zu kämpfen hat“, wie es also zum Überleben unter den jeweiligen Umständen eben erforderlich ist. Sie wird dagegen „keine absolute Vollkommenheit herstellen“<sup>20</sup>.

Denn „der Zufall [dient]“, so Nietzsche weiter, „den Schwachen so gut [...] wie den Starken“. So kann es in der biologischen Evolution, so wenig wie für den Nutzen, für Stärke und Schwäche ein allgemeines Maß geben. Die Kriterien dafür können sich beständig ändern. Evolutionsbiologisch stark ist, wer überlebt, mit welchen Eigenschaften und unter welchen Umständen auch immer.

Der folgende Absatz zum Erwerb von „Vortheilen“ „durch den Einfluß der milieux“ und zu ihrer Vererbung scheint eher Lamarck als Darwin anzugreifen; daß Lebewesen unter neuen Umständen nicht neue Eigenschaften bekommen und sie unter wieder neuen Umständen so leicht nicht wieder verlieren, spricht jedenfalls gegen den Lamarckismus. Der Text läßt hier allerdings keine klare Entscheidung zu<sup>21</sup>.

<sup>19</sup> Mayr, *Entwicklung*, 391 f. Vgl. auch Nietzsche, JGB 262.

<sup>20</sup> Darwin, *Entstehung*, 228 f.; vgl. Mayr, *Mißverständnisse*, 51 f. In den folgenden Abschnitten komme ich auf den Fortschrittsgedanken in seinem moralischen Sinn zurück.

<sup>21</sup> Da Darwin sich von Lamarck in der Frage der Vererbung erworbener Eigenschaften selbst nicht immer scharf abgrenzte, waren die lamarckistische und die darwinistische Evolutionstheorie für die Zeitgenossen nur schwer zu unterscheiden (vgl. George J. Stack, *Lange and Nietzsche*, Berlin/New York 1983, 176 f. Anm.). Daß Nietzsche aber solche Ein-

Für die „Auslese der Schönsten“ aber gilt dasselbe wie für die der „Robustesten und Bestbegabten“: die Natur hat kein allgemeines Kriterium dafür. Das zeigt sich gerade daran, daß „sich das Schönste mit sehr enterbten Creaturen, das Größte mit dem Kleinsten [paart].“

Nietzsche bestätigt Darwins Evolutionstheorie offenbar mehr, als er selbst vermutet. Auch die folgenden nurmehr angedeuteten Bedenken erschüttern sie, soweit ich sehe, nicht. „Clima und Nahrung“ können zwar kurzfristig „absolut gleichgültig“ sein, langfristig aber die Population erheblich modifizieren (vgl. V 11[274]). Daß sich „keine Übergangsformen“ finden, hat schon F. A. Lange, von dem Nietzsche viel über den Darwinismus gelernt hat, richtig damit erklärt, „dass je nach einer bedeutenden Aenderung der Existenzbedingungen gleichsam ruckweise eine schnelle Entwicklung der einen, ein Rückgang der andern Form eingetreten sei“<sup>22</sup>. Der folgende Absatz „Verschiedene Arten auf Eine zurückgeführt ...“ könnte sich auf den „Prozeß der geographischen Speciation“ beziehen, den Darwin erst spät entdeckte<sup>23</sup>, der anschließende zur „wachsenden Entwicklung der Wesen“ wieder auf den Lamarckismus. Im letzten Absatz des ersten Teils erhebt Nietzsche keinen Einwand mehr; er erinnert dort lediglich an den beschränkten Forschungsstand seiner Zeit.

Was bleibt von den „Consequenzen“, die er aus alldem zieht? Nietzsche zieht sie allesamt auf den Menschen hin: „der Mensch als Gattung ist nicht im Fortschritt“, „der Mensch als Gattung stellt keinen Fortschritt im Vergleich zu irgend einem anderen Thier dar“, „die Domestikation (die Cultur) des Menschen geht nicht tief“. Da der Mensch aber in der Tat neue Selektionsbedingungen für sich schafft, folgt daraus für die Evolutionsbiologie noch nichts. Mit seinem „Anti-Darwin“ wehrt Nietzsche offenbar nur eine umgekehrte Übertragung der wissenschaftlichen Evolutionsbiologie auf die Kultur der Menschen ab; sie selbst erschüttert er tatsächlich, jedenfalls nach dem heutigen Kenntnisstand, nicht.

wände vorbringt, läßt doch zögern, ihn, wie es etwa Kaufmann, Nietzsche, 344, und Abel, Nietzsche, 43, tun, in die Nähe Lamarcks zu rücken. Claire Richter, *Nietzsche et les théories biologiques contemporaines*, Paris 1911, die Darwin für einen « interprète éloquent du principe actif de Lamarck et de la théorie lamarckienne de l'hérédité des caractères acquis » hält, nennt Nietzsche einen « darwinien sans le vouloir » und einen « lamarckien sans le savoir » (9).

<sup>22</sup> Friedrich Albert Lange, *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*, Bd. 2, 5. Aufl. Leipzig 1896, 255. — Zum Verhältnis Nietzsches und Langes vgl. Jörg Salaquarda, *Nietzsche und Lange*, in: Nietzsche-Studien 7 (1978) 236–260, und Stack, Lange and Nietzsche. Stack geht Nietzsches Verpflichtungen an Lange ausführlich nach. In seinem Kapitel „Darwin and Teleology“ (156–194) rückt er Nietzsche via Lange näher an Darwin heran, indem er den Zwiespalt zwischen ihnen, den er betont, zugleich durch Kompromisse zu versöhnen sucht. Die wissenschaftliche, moralische und philosophische Ebene spielen dabei stets ineinander. „In the final analysis“ hält Stack Nietzsche doch für einen Anti-Darwinisten, der selbst „a theory of evolution“ habe (177, Anm.).

<sup>23</sup> Mayr, *Entwicklung*, 326.

Das bestätigt unmittelbar der in der Götzen-Dämmerung veröffentlichte „Anti-Darwin“. Nietzsche schätzt dort den Kampf im Leben zwar anders ein als „die Schule Darwin's“. Leben kämpft nach ihm nicht nur ums Leben, sondern um mehr, um Macht – doch diese Interpretation überschreitet schon die Grenzen der wissenschaftlichen Theorie, die sich damit begnügen kann, den Kampf als Tatsache festzustellen<sup>24</sup>. Nietzsche läßt ihn auch durchaus gelten und bestreitet nicht einmal seine Wirkung unter den Menschen. Hier aber benachteilige er gerade „die Starken, die Bevorrechtigten, die glücklichen Ausnahmen“, die die Kultur der Menschen steigern könnten. Und nun erst kommt Nietzsche von der „Schule Darwins“ mit ihren „Wünschbarkeiten“ auf ihn selbst zurück: „Darwin hat den Geist vergessen“ – den Geist der Vorsicht, der List, der Verstellung, der großen Selbstbeherrschung und all dessen, was mimicry<sup>25</sup> ist, den Geist, der die Menschen zur Moral verbündet und sie zur Anpassung an übermächtige Umstände befähigt, aber nicht zu Schaffenden macht. Dies aber gehört bereits in die Kritik der Moralisierung, nicht mehr der Evolutionstheorie selbst.

## II

Nietzsches „Anti-Darwin“ dient einem „General-Ansturm gegen die Erkenntniß zu Gunsten der Moral ...“ (VIII 14[141]). Er greift Darwin an, wo seine „Theorie des Lebens“ noch „unter dem Commando einer Moral“ steht (VIII 2[163]) und ihren Vorurteilen erliegt.

Darwin wagte es durchaus, heftigen moralischen Anstoß zu erregen. Zwölf Jahre nach Erscheinen seiner „Entstehung“ (1859) zog er die Konsequenzen aus seiner Evolutionstheorie auf die „Abstammung des Menschen“ (1871)<sup>26</sup>. Wo er dann aber die „Entwicklung der intellektuellen und moralischen Fähigkeiten“ innerhalb der Gattung des Menschen erörtert (Kap. 4 und 5), folgt er in der Tat ganz offensichtlich den Standards englischer Moralphilosophen in der Tradition Humes. Menschen handeln danach wie schon viele höhere Tiere ursprünglich und weitgehend aus Sympathie füreinander. Ihre „socialen Instincte“ zielen – nicht auf das Glück; Darwin mißtraut

<sup>24</sup> „Gesetzt aber, es giebt diesen Kampf – und in der That, er kommt vor –“ (GD, Streifzüge 14). Zur philosophischen Deutung des Kampfes ums Dasein s. III.

<sup>25</sup> Die Mimikry, die Nietzsche stets fasziniert hat und auf die er „das ganze moralische Phänomen“ zurückzuführen versuchte (M 26), galt seit seiner Entdeckung durch H. W. Bates 1862 als wichtiger Beleg für die Selektionstheorie: daß, wenn eine giftige Art variiert, ihre mimetischen Satelliten mitvariieren, war nur durch Selektion erklärbar, mochte im einzelnen auch manches offenbleiben (Mayr, *Entwicklung*, 419; vgl. Stack, *Lange*, 177–180).

<sup>26</sup> Charles Darwin, *Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl*. Aus dem Engl. übers. v. J. V. Carus, 4. Aufl. Stuttgart 1883.

dem Hedonismus –, sondern auf „das Beste Anderer“ (109), dem gesicherten Wohl aller. Sympathie, Liebe, Treue, Hilfsbereitschaft wurden durch Gewohnheit und wachsende Einsicht zum moralischen Gefühl und Gewissen entwickelt<sup>27</sup>. Stämmen, die ihm gehorchen, schreibt Darwin einen Selektionsvorteil zu:

„Selbstsüchtige und streitsüchtige Leute werden nicht zusammenhalten, und ohne Zusammenhalten kann nichts ausgerichtet werden.“ (122) Dagegen „ein Stamm, welcher viele Glieder umfaßt, die in einem hohen Grade den Geist des Patriotismus, der Treue, des Gehorsams, Muths und der Sympathie besitzen und daher stets bereit sind, einander zu helfen und sich für das allgemeine Beste zu opfern, wird über die meisten andern Stämme den Sieg davontragen; und dies würde natürliche Zuchtwahl sein. Zu allen Zeiten haben über die ganze Erde einzelne Stämme andere verdrängt, und da die Moralität ein bedeutungsvolles Element bei ihrem Erfolg ist, so wird der Maßstab der Moralität sich zu erhöhen und die Zahl gut begabter Menschen überall zuzunehmen streben.“ (124)

Die Menschheit strebt letztendlich einer universalen Moral und ihrer universalen Verbreitung zu (115). Darwin unterstellt der moralischen Entwicklung des Menschen ganz selbstverständlich einen „stetigen Fortschritt durch natürliche Zuchtwahl“ (134), mögen seine komplizierten Ursachen im einzelnen auch weitgehend im Dunkel liegen (125, 132). Darwin sieht auch, daß die Selektion zugunsten der guten Gesellschaft durch Medizin und Sozialmaßnahmen immer stärker aufgehalten wird. Doch das ist nicht gut zu ändern. Unser moralisches Gefühl zwingt uns, „die ganz zweifellos schlechte Wirkung des Lebenbleibens und der Vermehrung der Schwachen zu ertragen“ (126)<sup>28</sup>.

<sup>27</sup> Darwin zitiert einleitend (91) Kants feierliche Anrufung der Pflicht aus der „Kritik der praktischen Vernunft“, ohne sie freilich allzu streng zu nehmen: für den „Grundstein der Moral“ hält er die Goldene Regel (119).

<sup>28</sup> Darwin begab sich mit seiner moralischen Deutung der moralischen Entwicklung des Menschen selbst, wenn auch zurückhaltend, unter die „Sozialdarwinisten“. Kurt Bayertz, *Darwinismus als Ideologie*. Die Theorie Darwins und ihr Verhältnis zum Sozialdarwinismus, in: K. Bayertz, B. Heidtmann und H.-J. Rheinberger (Hg.), *Darwin und die Evolutionstheorie*, Dialektik 5, Köln 1982, 105–120, unterscheidet sie in seinem kurzen und klaren Überblick in Humanisten wie F. A. Lange (*Die Arbeiterfrage*, 1865) und L. Büchner (*Der Mensch und seine Stellung in der Natur der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft*, 1872), die wie Darwin selbst den Daseinskampf unter den Menschen in der Geschichte schrittweise humanisiert sahen, Sozialisten wie Marx, Engels, Kautsky und Bebel, die die Geschichte als gesetzmäßig fortschreitend deuten wollten, und Sozialdarwinisten im engeren Sinn, die bestehende Ungleichheiten zwischen Klassen, Völkern und Rassen aus der Evolutionstheorie zu legitimieren suchten. Auch Ernst Haeckel, der zum wichtigsten Propagandisten und eigentlichen Begründer des „Darwinismus“ als Weltanschauung und politische Ideologie in Deutschland wurde, empfiehlt ihn „als bestes Gegengift gegen den bodenlosen Widersinn der sozialistischen Gleichmacherei“ (in: *Deszendenztheorie und Sozialdemokratie* (1878), in: G. Altner (Hg.), *Der Darwinismus*. Die Geschichte einer Theorie, Darmstadt 1981, 103), wiewohl er selbst darauf hinweist, „wie gefährlich eine derartige unmittelbare Übertragung naturwissenschaftlicher Theorien auf das Gebiet der praktischen Politik ist“ (104).

Nietzsches entzauberter Blick auf die Moral (vgl. VIII 2[165]) konnte Darwins englische Vorurteile leicht durchschauen. Der Geist ist nicht schon der brave Geist der Humanität, und die sozialen Instinkte *sind* schon moralisch, „die Mittel der Schwachen, um sich oben zu erhalten“. Sie sind geworden, „sind ‚Menschlichkeit‘ geworden“ (VIII 14[137]). Darwin ist in seiner Deutung der moralischen Entwicklung des Menschen der, so er selbst einmal, „sclavischen“ Moral<sup>29</sup> erlegen.

Nietzsche antwortet darauf im früheren seiner beiden „Anti-Darwin“-Fragmente (VIII 14[123]). Doch er weist Darwin dort nicht mehr aus einem überlegenen Wissen zurecht, sondern fühlt sich von seiner, und das heißt zugleich: der allgemeinen Moral bedroht und kann ihr ohnmächtig nur die eigene entgegensetzen. Es geht ihm nicht wie dem Moralisten Darwin um die Gattung oder den Typus Mensch, sondern wie dem Evolutionsbiologen Darwin „um stärker auszuwirkende Individuen“ (VIII 7[9]), um „die Ausnahmen und Glücksfälle“ (VIII 14[123])<sup>30</sup>. Darwin erwartete auch für „die ausgezeichnetsten Leute“, „große Gesetzgeber, die Gründer segensreicher Religionen, große Philosophen und wissenschaftliche Entdecker“, bessere Chancen ihrer Entfaltung und Vermehrung, wenn sich erst das allgemeine intellektuelle und moralische Niveau höbe (128):

E. Mayr möchte den „sogenannten Sozialdarwinismus [...] richtiger Sozialspercerismus“ nennen (Entwicklung, 702). Denn es war Herbert *Spencer*, ein eigenwilliger, mutiger, am modernen Leben orientierter Denker, der in seinem „*System der synthetischen Philosophie*“ (1860–62) das Ganze des Universums in seinen physikalischen, biologischen, psychologischen, sozialen, religiösen und ethischen Dimensionen einem einheitlichen Gesetz der Evolution unterwarf – allerdings nicht dem darwinistischen. Spencer war entschiedener Lamarckist. Wie Darwin Haeckel seiner „Generellen Morphologie“ (1866) und seines „biogenetischen Grundgesetzes“ (1874) wegen durchaus schätzt (Abstammung, 3; vgl. Mayr, Entwicklung, 96), so zitiert er auch mehrmals zustimmend Spencers evolutionsbiologische Entdeckungen (Abstammung, s. Reg.). Die evolutionstheoretische „Speculation“ „unseres großen Philosophen“ hält er dagegen für „beinahe nutzlos“ (Entstehung, 148; Abstammung, 116). Mayr geht noch weiter: „Es wäre völlig gerechtfertigt, Spencer in einer Geschichte der biologischen Ideen völlig zu übergehen, da seine positiven Beiträge gleich Null waren.“ Die Evolution aber hielt er für „ein teleologisches Prinzip, das alles im Universum beeinflusst,“ und wurde dadurch „zu einer Quelle beträchtlicher Verwirrung“. Für die meisten Anthropologen, Psychologen und Sozialwissenschaftler, die er stark beeinflusste, „bedeutete noch mehr als ein Jahrhundert nach Darwin das Wort ‚Evolution‘ einen notwendigen Fortschritt in Richtung auf ein höheres Niveau und eine größere Komplexität, hatte also die Bedeutung, die es für Spencer und nicht für Darwin gehabt hatte.“ (Entwicklung, 307 f.). – Nietzsche nahm die Sozialdarwinisten und Haeckel kaum ernst (vgl. V 11[299] und VII 25[403]), würdigt dagegen Spencer heftiger Angriffe – durchweg auf seine Ethik. Er rechnet ihn einmal unter „die großen Moral-Philosophen“ (VIII 9[11]), verachtet und ekelt sich aber vor seiner „letzten Perspektive“ einer „Versöhnung von ‚Egoismus und Altruismus‘“ (FW 373). Eben sie aber, das Ideal der Mittelmäßigkeit, findet er bei Darwin wieder (VII 24[25]).

<sup>29</sup> Abstammung, 98.

<sup>30</sup> V 11[41] heißt es zwar: „Mir liegt an der Erhaltung meiner Art!! –“ Gemeint ist aber: der Erhaltung von Denkern von der Art Nietzsches.

„Nichtsdestoweniger werden in der Länge der Zeit die intelligenteren Individuen einer und derselben Genossenschaft besseren Erfolg haben, als die untergeordneteren, und werden auch zahlreichere Nachkommen hinterlassen: und dies ist eine Form der natürlichen Zuchtwahl.“ (134)

Nach Nietzsche „greift sich [das Gegentheil] mit Händen:

das Durchstreichen der Glücksfälle, die Unnützlichkeit der höher gerathenen Typen, das unvermeidliche Herr-werden der mittleren, selbst der unter-mittleren Typen.“

Er leidet unter der „schauderhaften Wirklichkeit“, daß unter gleichbleibenden oder bewußt festgehaltenen Umständen, auf einem einmal erreichten „Niveau“ der Typus herrscht und Ausnahmen sich nicht oder nur schwer auswirken können. Er „empört“ sich dagegen, „die[se] Realität zur Moral [zu] formulieren“, wodurch sie noch stärker gefestigt wird. Empörung aber ist die Geste des Schlechtweggekommenen, sie kommt aus dem Ressentiment. Das Mittelmaß, das als Moral und somit unbedingt herrschen will, ist zwar geworden, somit bedingt, aber es hat die Macht. Nietzsche führt sie auf das Christentum zurück, das er „mit einem tödtlichen Haß“ „perhorrescir[t]“. Er haßt es, weil er seiner entsetzlichen Verführung zu erliegen droht:

„jener Wille zur Selbstpeinigung, jene zurückgetretene Grausamkeit des innerlich gemachten, in sich selbst zurückgescheuchten Thiermenschen“ hat „eine Art Willens-Wahnsinn in der seelischen Grausamkeit“ hervorgebracht, „der schlechterdings nicht seines Gleichen hat“. „Hier ist Krankheit, es ist kein Zweifel, die furchtbarste Krankheit, die bis jetzt im Menschen gewüthet hat: – und wer es noch zu hören vermag (aber man hat heute nicht mehr die Ohren dafür! –) wie in dieser Nacht von Marter und Widersinn der Schrei Liebe, der Schrei des sehnüchtigsten Entzückens, der Erlösung in der Liebe geklungen hat, der wendet sich ab, von einem unbesiegligen Grausen erfasst ...“ (GM II 22)

Aus der Ohnmacht seiner Moral kehren sich ihm die Begriffe moralisch um. Er nennt die Glücksfälle „Selektions-Typen“, *ausgewählte*, moralisch berufene Menschen, die jedoch *ausgewählt*, ausgeschieden werden. Und er will „die Starken [...] bewaffnen gegen die Schwachen“, die Starken, die nicht stark *sind*, sondern sein *sollen*. Moralisch stark ist, nach Nietzsches eigenen Begriffen, wer seine Moral durchsetzt, schwach, wer eine Moral braucht, um sich durchzusetzen. Glücksfälle der Selektion sind nicht abstrakt zu benennen, sind nicht die nach irgendwelchen Kriterien Begabten, sondern die, die ihre Stärke *beweisen*. Nietzsche gibt selbst Beispiele: Sokrates, Christus. Platonisten und Christen mögen schwach sein, weil sie sich nur auf deren Moral berufen, doch sind sie mächtig genug, um sich *gegen* die stark sein Wollenden oder Sollenden durchzusetzen.

Nietzsche liegt viel, wenn nicht alles, an seiner „Hoffnung“ und „Aufgabe“, die „Gesamt-Entartung des Menschen“ durch die nihilistische Moral



abzuwenden (JGB 203). Aber Moralen sind, nach Nietzsche, Fakta, die „Herrschafts-Verhältnisse [...], unter denen das Phänomen ‚Leben‘ entsteht“ (JGB 19). Sie können nicht einfach aufgelöst, sondern nur durcheinander verdrängt werden.

„Also: es müssen viele Arten Moral entstehen – der Kampf ihrer Träger und der Sieg bringt die Art Moral zu dauernder Erhaltung, welche dem Mächtigsten zum Leben nützlich und unentbehrlich ist.“ (VII 7[98])

Die Gegen-Moral, die Nietzsche so entwirft, und besonders seine Gedanken zur „Zucht und Züchtung“ des Menschen (JGB 203) hat man immer wieder als schlimmes sozialdarwinistisches Programm verstanden. Aber Nietzsches Moral bleibt eine Gegen-Moral, sie dient nicht ideologisch den Interessen vorab definierter politischer Gruppen. Statt dessen will sie den Zufall:

„Wie bisher die höchsten Arten (z. B. Griechen) gezüchtet wurden: diese Art ‚Zufall‘ bewußt wollen“ (VII 35[47]).

Er will undefinierbaren Individuen, „Glücksfällen“, Spielraum verschaffen, die als „Menschen der Zukunft“ erst Maßstäbe und Ziele der Kultur-Evolution setzen und die Verantwortung für sie tragen können. Mit ihren Zielen machen sie dann „jener schauerlichen Herrschaft des Unsinn und Zufalls, die bisher ‚Geschichte‘ hiess, ein Ende“ (JGB 203). Weil die Geschichte dann aber aus ihren Maßstäben interpretiert wird, müssen sie nach deren Logik als ihr *notwendiges* Ziel und die übrigen als Mittel und Opfer dafür erscheinen. So sehr manche Gedanken Nietzsches zur „Züchtung“ heute ihrerseits schaudern machen mögen, sie sind nicht sozialdarwinistisch, sondern aus dem Versuch zu verstehen, anders als Darwin auch die Entwicklung des Menschen außermoralisch zu denken<sup>31</sup>. Da das aber zunächst nur mit Hilfe einer andern Moral gelingt, scheint ihr Nietzsche wieder im vorab Regeln geben zu wollen:

„wie könnte man die Entwicklung der Menschheit opfern, um einer höheren Art als der Mensch ist, zum Dasein zu helfen? –“ (VIII 7[6])

### III

Auch diessseits der moralischen Deutung des moralischen Fortschritts vermutet Nietzsche im Darwinismus noch die alte Moral:

<sup>31</sup> „Die maßlosen Verallgemeinerungen der rassistischen Literatur beruhen fast ausnahmslos auf essentialistischem (typologischem) Denken“, orientieren sich also gerade nicht an der „Einzigartigkeit von allem, was in der organischen Welt existiert“ (Mayr, Entwicklung, 38 f.). Nietzsche lehrt nicht oder nur vordergründig, wie etwa Ewald, Darwin und Nietzsche, 162, behauptet, „mit rücksichtsloser Härte [...] die Moral des Kampfes“, sondern den Kampf der Moralen. Keine gesellschaftliche Gruppe kann sich dadurch *moralisch* gerechtfertigt sehen.

„unter den Formeln ‚Natur‘, ‚Fortschritt‘, ‚Vervollkommnung‘, ‚Darwinismus‘“ könnte „immer noch die christliche Voraussetzung und Interpretation ihr Nachleben“ haben (VIII 10[7]).

Es ist die sublime, selbstverständlich und unkenntlich gewordene Moral der „moralischen Ontologie“ (VIII 7[4])<sup>32</sup>, die er vom „Werden Heraclits“ abzutragen versucht, damit „die Ordnung in der Welt, das mühsamste und langsamste Resultat entsetzlicher Evolutionen als Wesen der Welt begriffen“ werden kann (III 19[119], [124]). Vor einer „unschuldigen“ Ontologie der Evolution, also einer tieferen Einsicht in die Realität des Lebens, als sie die bisher herrschende Moral zuließ, stehen für Nietzsche die Begriffe einerseits des Fortschritts (a), andererseits der Selbsterhaltung der Arten (b).

(a) Darwins Evolutionstheorie löste nach einhelliger Meinung die Teleologie der Natur auf. Sie „ermöglichte eine ursächliche Erklärung der anscheinend vollkommenen Ordnung der lebendigen Natur, d. h. der Anpassung der Organismen aneinander und an ihre Umwelt.“<sup>33</sup> Darwin leugnet jeden gerichteten Fortschritt der Evolution<sup>34</sup>. Zwar spricht er von „Verbesserung“ und „Vervollkommnung“, doch stets im Hinblick auf den jeweiligen Selektionsvorteil, also nicht nach einem einheitlichen Kriterium. Er nimmt zwar „den Betrag der Differenzierung und Spezialisierung der einzelnen Organe in jedem Wesen im erwachsenen Zustande als den besten Maßstab für die Höhe der Organisation der Formen“ an; aber auch ein „Rückschritt auf der Stufenleiter der Organisation“ kann einmal von Vorteil sein<sup>35</sup>. Nietzsche stimmt in seinem zweiten „Anti-Darwin“-Fragment (VIII 14[133]) darin mit Darwin vollkommen überein. Auch er bestreitet nur den „moralischen“, nämlich teleologischen Fortschritt der Gattungen.

(b) So wenig wie die Arten stetig fortschreiten, streben sie, nach Darwin, sich selbst zu erhalten. Selbsterhaltung stünde auch zu einem nicht-teleologischen Fortschritt in Widerspruch. Nietzsches Warnung, „den Selbsterhaltungstrieb als kardinalen Trieb eines organischen Wesens anzusetzen“, gilt ausdrücklich den „Physiologen“ (JGB 13), nicht Darwin<sup>36</sup>. Er hat im Gegenteil entscheidend dazu beigetragen, die biologischen Begriffe der Art und des

<sup>32</sup> Zum Begriff der „moralischen Ontologie“ vgl. meinen Aufsatz: *Ontologie und Nietzsche*, in: J. Simon (Hg.), Nietzsche und die philosophische Tradition, Bd. I, Würzburg 1985, 46–61.

<sup>33</sup> Mayr, Entwicklung, 408 f.

<sup>34</sup> Vgl. Darwin, Entstehung, 144, und Mayr, Entwicklung, 426.

<sup>35</sup> Entstehung, 144 f. Darwin hat also keineswegs behauptet, „daß das Dauerhaftere und Angepasste [...] auch das Höherwertige, [...] den höheren Typus verkörpert“, wie Abel ihm unterstellt (Nietzsche, 40).

<sup>36</sup> Das gilt auch für VIII 11[121] und VIII 14[174]. – Der Begriff „Erhaltung“ erscheint im deutschen Untertitel der „Entstehung“. Das englische „preservation“ unterstellt keinen „Selbsterhaltungstrieb“, sondern meint nur „Erhaltenbleiben, Beharren“.

Individuums neu und nicht mehr aus Kategorien des Bestands und der Erhaltung zu fassen<sup>37</sup>.

Die Biologie hatte von Aristoteles bis Linné mit einem „essentialistischen Artbegriff“ gearbeitet, wonach Arten vorwiegend morphologisch abgegrenzt und durch (1) eine Essenz, (2) scharfe Diskontinuität, (3) Konstanz und (4) strenge Grenzen für die mögliche Variation ihrer Glieder bestimmt waren. Linné hatte eine „oeconomia naturae“ entworfen, in der jeder Art eine feste Rolle zukam und das Individuum allein ihrer Erhaltung diente<sup>38</sup>. Um die allmähliche Evolution verstehen zu können, mußte Darwin diesen Artbegriff durchbrechen. Schwierigkeiten, die unzähligen Varietäten, die geschlechtsspezifischen Unterschiede (sexuelle Dimorphismen) und das ganz verschiedene Aussehen mancher Lebewesen in verschiedenen Lebensaltern (ontogenetische Polymorphismen) in einen gemeinsamen Wesensbegriff zu fassen, hatten inzwischen dazu gezwungen, das morphologische Kriterium durch ein genetisches zu ersetzen: die – immer noch konstante – Art sollte in einer Fortpflanzungsgemeinschaft fortpflanzungsfähiger Individuen bestehen. Aber die Taxonomen entdeckten zunehmend mehr Möglichkeiten, die Vielfalt der Lebewesen zweckmäßig einzuteilen, so daß keine von ihnen die Sache selbst darzustellen schien: so kam seit Locke und Leibniz allmählich ein nominalistischer Artbegriff in der Biologie auf, der den essentialistischen auflöste. Er eröffnete Darwin den Spielraum, Arten nicht mehr starr festzuhalten, und führte zu dem von Mayr so genannten „biologischen Artbegriff“ auf dem Boden des Populations-Denkens:

„Eine Art ist eine Fortpflanzungsgemeinschaft von (fortpflanzungsmäßig von anderen isolierten) Populationen, die eine spezifische Nische in der Natur einnimmt.“ (Mayr, *Entwicklung*, 219)

„Biologisch“ heißt dieser Artbegriff, weil er auf Nicht-Lebendiges, Nicht-Fortpflanzungsfähiges nicht angewandt werden kann. Er geht allein von den Individuen aus<sup>39</sup>. Führen die Umstände zu hinreichender Varietät unter ihnen, so können „Isolationsmechanismen“ eintreten, die mit der früheren auch keine virtuelle Fortpflanzungsgemeinschaft mehr bilden und so neue Arten konstituieren.

Aber auch nachdem die Evolutionsbiologie den Artbegriff als typologische Fiktion durchschaut hat, kann sie nicht auf ihn verzichten. Denn die Selektion greift zwar an den Individuen an, aber nur an den Arten läßt sich eine Ordnung der biologischen Natur in ihrem Wandel erkennen. Die Arten stellen, wie Nietzsche treffend sagt (VIII 14[123]), auch sachlich „einstweilen

<sup>37</sup> Zum folgenden Abriss der Geschichte des biologischen Artbegriffs vgl. Mayr, *Entwicklung*, 202–238.

<sup>38</sup> Vgl. Peters, *Historische Aspekte*, 336 f.

<sup>39</sup> Mayr, *Entwicklung*, 38 f.

[...] ein Niveau dar“. Denn sie sind der Ausdruck dafür, daß die Individuen an eine ökologische Nische und durch ein gemeinsames Sozialverhalten gebunden sind. Nur besondere Umstände können Populationen dazu bringen, beides aufzugeben. Auf diese Weise hat das Allgemeine der Arten eine geradezu handgreifliche Existenz. Es wird für die taxonomische Arbeit weiterhin vorausgesetzt. Dennoch sind die Arten „nur relative Verlangsamungen des tempos“ (VIII 9[100] vgl. [144]). An der Art stellt die Evolutionsbiologie den relativen Bestand, am Individuum den Prozeß fest.

Die Herkunft des biologischen Artbegriffs aus dem essentialistischen und nominalistischen spiegelt die Bewegung des metaphysischen Wesens- oder Substanzbegriffs wider.<sup>40</sup> Zugleich bereitet er die Einsicht in die Beweglichkeit alles Allgemeinen in Nietzsches Philosophie des Willens zur Macht vor. Nietzsche könnte „durch Darwin aus seinem dogmatischen Schlummer geweckt (worden sein), wie ein Jahrhundert zuvor Kant durch Hume.“<sup>41</sup> Er hat scharf erfaßt, daß die Evolutionsbiologie ein neues ontologisches Denken verlangt: Die Stabilität der Größe einer Population, die dem „Kampf ums Dasein“, der gegenläufigen Dynamik ihrer Vermehrung und Dezimierung entspringt (Mayrs Schlußfolgerung 1), wird zu einem verschiebbaren Gleichgewicht:

„Leben wäre zu definieren als eine dauernde Form von Prozeß der Kraftfeststellungen, wo die verschiedenen Kämpfenden ihrerseits ungleich wachsen.“ (VII 36[22])

Entsprechend wird aus dem konstanten Allgemeinen, der Essenz der Art, in der „allmählichen Evolution“, der gegenläufigen Dynamik von Variation und Selektion (Mayrs Schlußfolgerung 2 und 3), ein sich in seinen Merkmalen unablässig verschiebendes Allgemeines oder, wie ich es genannt habe, eine Fluktuanz:<sup>42</sup>

„Die Begriffe sind etwas Lebendiges, folglich auch etwas bald Wachsendes, bald Schwindendes: auch Begriffe sind eines elenden Todes gestorben. Sie wären im Gleichnisse erst als Zellen zu bezeichnen, mit einem Zell-Kern und einem Leibe herum, der nicht fest und – – –“ (VII 40[51]).

So nimmt Nietzsches Philosophie auch das Problem der Evolution in sich auf. Als Philosophie löst sie sich aus der Disziplin der Evolutionsbiologie, indem sie

„Alles Geschehen, alle Bewegung, alles Werden als ein Feststellen von Grad- und Kraftverhältnissen, als ein[en] Kampf ...“ (VIII 9[91])

<sup>40</sup> Vgl. mein Buch: *Substanz. Grundbegriff der Metaphysik*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1977.

<sup>41</sup> Kaufmann, Nietzsche, 194. Kaufmann denkt dabei freilich vor allem an das „Bild des Menschen“, aber auch an Nietzsches ontologische Erfahrung gegenüber Kant (103).

<sup>42</sup> *Die fließende Einheit des Flusses. Zur nachmetaphysischen Ontologie*, in: K. Gloy/E. Rudolph (Hg.), *Einheit als Grundfrage der Philosophie*, Darmstadt 1985, 355–379.

versteht (vgl. VII 38[12]) und auch noch das Individuum des Populations-Denkens als Anhalt auflöst:

„Das ‚Wohl des Individuums‘ ist eben so imaginär als das ‚Wohl der Gattung‘“ (VIII 9[91]).

Sie kann keinerlei Einheit voraussetzen, keinerlei Subjekt isolieren, das sich selbst erhalten könnte:

„Keine Subjekt-, Atome“. Die Sphäre eines Subjektes beständig wachsend oder sich vermindern — der Mittelpunkt des Systems sich beständig verschiebend —“ (VIII 9[98]).<sup>43</sup>

Aber wie die Evolutionsbiologie die Fiktion der Art, so hat das Denken überhaupt die logischen Fiktionen des Individuums, Atoms, Subjekts, Ichs, der Gattung usw. nötig<sup>44</sup>, um sich das Werden zurechtlegen und so am Leben halten zu können. Auch die Macht-Quanta, aus deren Antagonismus Nietzsche das Weltgeschehen und seine Moralisierung zuletzt versteht, gehören noch zu diesen Fiktionen:

„Ich brauche den Ausgangspunkt ‚Wille zur Macht‘ als Ursprung der Bewegung. [...] Ich brauche Bewegungsansätze und -Centren, von wo aus der Wille um sich greift ...“ (VIII 14[98]).

Nicht nur der Darwinismus, auch Nietzsches eigene und letzte Voraussetzung, der Begriff des Willens zur Macht, wird so von seiner radikalen „Gegenbewegung“ ergriffen. Ihn aber vorausgesetzt, wird der Begriff des Lebens unter der Bedingung der Evolution philosophisch verständlich.

Leben als Kampf ums Dasein *kann nur* Kampf um Macht sein<sup>45</sup>. Kampf ums Dasein scheint Selbsterhaltung zu bedeuten, und „in irgend einem Sinne handelt es sich immer um Selbsterhaltung“ (MA I 102). Denn *wir* müssen von der Fiktion eines kämpfenden und in seinem Kampf es selbst bleibenden Etwas ausgehen. Aber dieses Etwas erhält sich selbst, indem es Anderes abwehrt. Dann hat es jedoch gerade nicht mit sich selbst zu tun, sondern mit dem Anderen und erst aus dessen Perspektive mit sich selbst. Dieses Andere, in dessen Welt es sich findet, greift aber ebenso auf das Etwas über. Beide verlieren sich aneinander. Sie können sich voneinander nicht nach einem allgemeinen Kriterium unterscheiden. Sie „haben“ sich gar nicht selbst, sondern erfahren sich nur aneinander: „jedes Geschehen setzt einen überwundenen Widerstand voraus.“ (VIII 14[174]) Jedes existiert nur als eine

<sup>43</sup> Stack, Lange und Nietzsche, 172 ff., besteht darauf, „each ‚Machtquantum‘ as an individual center of force that strives to maximize its power and has its own ‚perspective‘“ zu betrachten, und sieht in dieser Stelle darum „a serious deviation“ von Nietzsches Grundkonzept, „a violation of essential assumptions“. Die Steigerung läßt fixe Machtquanten aber nur als Fiktionen unter unseren Erkenntnisbedingungen zu. An sich fixe Machtquanten dogmatisierten das Wille-zur-Macht-Konzept gegen die Evolution.

<sup>44</sup> Vgl. VII 34[249], VIII 9[89], VIII 14[79].

<sup>45</sup> Vgl. M 262, FW 349, GD, Streifzüge 14.

„Aufeinanderfolge von mehr oder minder tiefgehenden, mehr oder minder von einander unabhängigen, an ihm sich abspielenden Überwältigungsprozessen, hinzugerechnet die dagegen jedes Mal aufgewendeten Widerstände“ (GM II 12).<sup>46</sup>

So heißt „Kampf ums Dasein“ notwendig Einbeziehung und daher in irgendeinem, jeweils anderen Sinn Überwältigung oder Übermächtigung des Anderen und Erhaltung also immer schon Steigerung seiner selbst. Das muß kein triumphaler Sieg, es kann auch ein Gehorchen, ein geschicktes Sich-Einfügen, eine zeitweilige Unterwerfung sein. Macht hat auch, wer sich der Macht eines anderen bedient, um der Übermächtigung anderer zu entgehen (vgl. VII 36[22]).

So betrachtet, faßt Nietzsche den „Kampf ums Dasein“ zu eng, wenn er ihn auf „eine Ausnahme, eine zeitweilige Restriktion des Lebenswillens“ einschränkt (FW 349). Stattdessen dreht er sich immer schon „um Wachstum und Ausbreitung, um Macht, gemäss dem Willen zur Macht, der eben der Wille des Lebens ist“ (l. c.).<sup>47</sup>

Das bestätigen denn auch spätere Nachlaßfragmente:

„Erhaltung der Gattung“ ist nur eine Folge des Wachstums der Gattung, d. h. der Überwindung der Gattung auf dem Wege zu einer stärkeren Art“ (VIII 9[91]).

„Keine ‚Substanz‘, vielmehr Etwas, das an sich nach Verstärkung strebt; und das sich nur indirekt ‚erhalten‘ will (es will sich überbieten —)“ (VIII 9[98]).<sup>48</sup>

<sup>46</sup> In Nietzsches Begriff des Willens zur Macht scheint von der einen Seite Hegels Kategorie der Endlichkeit, von der anderen Sartres Phänomenologie der Leiblichkeit herein. Ein Macht-Quantum ist so wenig bestimmt wie ein „Etwas“, nur „der Anfang des Subjekts“ (G. W. Fr. Hegel, *Wissenschaft der Logik*, Bd. 1, Theorie-Werkausgabe, Bd. 5, Frankfurt am Main 1969, 123), das *sich* ändert, dabei ein Anderes seiner selbst wird und dasselbe bleiben *soll*. Es ist „Beziehung auf sich gegen seine Beziehung auf Anderes“ (128), ein Antagonismus ohne Front, wie ihn Sartre am phänomenalen Reichtum der Begegnung zwischen Menschen gezeichnet hat, deren Welten im Blick aufeinander ineinander abfließen und deren Körper erst vom anderen her Gegenstand werden (J.-P. Sartre, *Das Sein und das Nichts*. Versuch einer phänomenologischen Ontologie, Hamburg 1962, III. Teil). In der Selbsterhaltung oder dem Kampf um das Eigene gehen untrennbar Selbstentfremdung und Aneignung des Anderen ineinander über.

<sup>47</sup> Nietzsches Polemik gegen die Formel „Kampf ums Dasein“ steht gegenüber, daß man auch um Macht nicht *kämpfen* kann, wenn sich Macht doch immer erst in der gelingenden Übermächtigung eines anderen beweist, den oder das man ja nur durch diese selbst erfährt. Der Kampf ist immer offen. Im Anstoß zum „Kampf“ wird sein Ziel, „Kampf ums Dasein“ oder „Kampf um Macht“, notwendig unscharf. *Beide* Formeln verdinglichen ihn einseitig, und so hat Nietzsches Formel wohl vor allem polemischen Sinn: sie soll das wissenschaftliche Dogma philosophisch aufbrechen.

<sup>48</sup> Nietzsches Fragment VIII 2[165]:

„Grundproblem: woher diese Allgewalt des Glaubens? Des Glaubens an die Moral? (— der sich auch darin verräth, daß selbst die Grundbedingungen des Lebens zugunsten der Moral falsch interpretiert werden: trotz Kenntniß der Thierwelt und Pflanzenwelt.

Die Evolution, unter der die darwinistische Biologie das Lebendige thematisiert hat, ist so zuletzt ein Thema jener Welt

„als Spiel von Kräften und Kraftwellen zugleich Eins und ‚Vielen‘, hier sich häufend und zugleich dort sich mindernd, ein Meer in sich selber stürmender und fluthender Kräfte, ewig sich wandelnd, ewig zurücklaufend“,

die Nietzsche als „Wille zur Macht – und nichts außerdem“ begriffen hat (VII 38[12]). Sie kommt nicht nur in ihrer ontologischen Struktur mit ihr überein, sondern auch in den Möglichkeiten, ihre Gesetze zu formulieren. Mayr verteidigt die Evolutionsbiologie gegen den Vorwurf von Physikern und Wissenschaftstheoretikern, die Selektion sei nur ein Bastard der Kausalität, weder eine zufällige noch eine notwendige Ursache:

„Die natürliche Auslese ist besonders für Physiker immer rätselhaft gewesen, da sie so völlig anders ist als physikalische Theorien und Gesetze. Sie ist weder streng deterministisch noch erlaubt sie Vorhersagen; sie ist vielmehr probabilistisch mit einem starken stochastischen Element. Ob man einen derart undisziplinierten Vorgang mag oder nicht, ist nicht relevant. Tatsache ist, daß er in der Natur vorkommt und für das Schicksal von Genotypen von überwältigender Bedeutung ist.“ (Entwicklung, 417)

Auch Nietzsche stellt den „Interpretationskünsten“ der Physiker die eigene entgegen (JGB 22). Ihr „siegreicher Begriff ‚Kraft‘“ setzt Atome, Substanzen oder Subjekte voraus, die, ohne sich dabei im wesentlichen zu ändern, in isolierten Zwei-Teilchen-Beziehungen aufeinander wirken. Er folgt aus einer „Analogie des Menschen“, der auf einem selbständigen Ich bestehen muß, um handeln zu können<sup>49</sup>. Dann aber sollte man „sich der Analogie des Menschen zu Ende bedienen“ und „alle Bewegungen, alle ‚Erscheinungen‘, alle ‚Gesetze‘ nur als Symptome eines innerlichen Geschehens fassen“ (VII 36[31]). Die Annahme einer solchen „inneren Welt“ (l. c.) scheint aber, wenn man Nietzsche nicht in die Nähe des Vitalismus bringen will, hier nur als Gegen-Interpretation zur Physik Sinn zu haben. „Innerlich“ heißt dann lediglich „nicht nach äußeren, übergreifenden Gesetzen bestimmt“. Das Wille-zur-Macht-Geschehen unterläuft in der Tat jede „Causalitäts-Interpretation“, die mechanistische wie eine teleologische (VIII 14[98]). Nietzsche spricht ihm damit nicht seinen „nothwendigen“ und „berechenbaren“ Verlauf“ ab. Er bringt es vielmehr auf je individuelle Prozesse zurück, die, wie die selektiven der Evolutionsbiologie, immer nur ihrer eigenen, aus den jeweiligen Umständen sich ergebenden, nicht allgemein faßbaren Notwendigkeit folgen. Die „Welt“ ist notwendig,

die „Selbsterhaltung“: darwinistische Perspektive auf Versöhnung altruistischer und egoistischer Principien.“

dürfte sich wiederum auf Spencer, nicht auf Darwin beziehen.

<sup>49</sup> Vgl. VIII 1[32] und VIII 14[79].

„nicht, weil Gesetze in ihr herrschen, sondern weil absolut die Gesetze fehlen, und jede Macht in jedem Augenblicke ihre letzte Consequenz zieht“ (JGB 22).

Dies ist, scheint mir, der Schlußgedanke von Darwins Evolutionstheorie und Nietzsches Philosophie seine tiefste Interpretation.